

Wilsdruffer Tageblatt

Nationale Tageszeitung für Landwirtschaft und



alle anderen Stände des Wilsdruffer Bezirks

Das „Wilsdruffer Tageblatt“ erscheint an allen Werktagen nachmittags 4 Uhr. Bezugspreis monatlich 2,- RM. Einzelhefte 10 Pf. Bei Bestellungen sind die Gebühren für den Postversand zu zahlen. Fernsprecher: Amt Wilsdruff Nr. 6.

Wegelzugpreise laut geltendem Tarif Nr. 4. — Nachweisungs-Bedürfnis 20 Pf. — Vorkaufspreise für Anzeigen werden nach Möglichkeit berücksichtigt. — Anzeigenannahme für die Abende des Tages über den 1. Oktober 1934 nicht mehr möglich. — Jeder Abbesteller ist ersucht, wenn der Betrag durch Klage eingezogen werden muß, über die Vollstreckung in Konkurs zu erklären.

Das Wilsdruffer Tageblatt ist das zur Veröffentlichung der amtlichen Bekanntmachungen der Amtshauptmannschaft Meißen, des Stadtrats zu Wilsdruff, des Forstrentamts Tharandt und des Finanzamts Rostzen behördlicherseits bestimmte Blatt

Nr. 180 — 93. Jahrgang Telegr.-Nr.: „Tageblatt“ Wilsdruff-Dresden Postfach: Dresden 2640 Sonnabend, den 4. August 1934

Ich hatt' einen Kameraden...

Der Abschied des Frontsoldaten — „Deutscher Kamerad“ in Österreich — über dem Feld von Tannenberg.

Noch ist, was sterblich war an Hindenburg, über der Erde, über der ostpreussischen Erde, die er vor zwanzig Jahren befreit hat. An seine Bahre heran wagt eine Flut der Teilnahme des Auslandes, die uns Deutsche mit Stolz erfüllt. Denn sie ist nicht etwa konventionell wie sonst beim Hinscheiden des Staatsoberhauptes eines fremden Staates, erschöpft sich nicht etwa in den mehr oder weniger formellen Beileidstelegrammen, sondern in den langen Artikeln der Auslandspressen schwingt — auch dort, wo man im Weltkrieg die Schärfe des Schwertes gespürt hat, das Hindenburg führte — etwas von dem Gefühl mit, das uns Deutsche heute bis in die letzten Fasern unserer Herzen erfüllt: Es starb ein Mann, der selbstlos nie an das eigene Ich gedacht hat, sondern immer nur an sein Volk! Ein Mann, der seine letzten Lebenskräfte eingesetzt hat, um seinem Volke zu dienen. Ein Mann, der „in den Zielen starb“, wie ein Bismarck es sich erlaubt hatte und wie es jenem Kaiser beschieden war, den Hindenburg 1871 als des deutschen Volkes König mit beglücktem Ansehen, aber wenn sich die Flut der ausländischen Anteilnahme verlaufen hat, dann tritt an Hindenburgs Bahre eine andere Gestalt heran. Eine Armeegestalt im einfachen grauen Waffenkleid. Hart sind die Züge seines Gesichts und schmal das Antlitz. Strahlend ist die Haltung, denn der Mann steht vor jenem, von dem er fast fünf Jahre hindurch geführt wurde: der Frontsoldat. Der hat seinen Hindenburg gekannt seit dem Tage von Tannenberg. In ihm wandten sich des deutschen Frontsoldaten Wünsche und tiefes Hoffen in den Zeiten, wenn die Rotberge hoch anstiegen. Bis dann aber alle Wangen durch das unverstümmelte Wort gelöst wurde: „Er wird's schon schaffen!“ „Er“ — das war eben Hindenburg für den Frontsoldaten. „Er“, — das war nicht „der Feldherr“, sondern das war der Vater des Frontheeres, der Vater des einfachen Mannes im grauen Waffenkleid, der selbst genau gewußt und nicht bloß gefühlt hat, daß gerade unter der gewaltigen Last der Verantwortung, die Hindenburg zu tragen hatte, doch immer „Er“, äußerlich nicht sichtbar, aber innerlich mit festerer Gewißheit empfunden, für die Millionen deutscher Frontsoldaten war, ist und bleiben wird: der gute Kamerad. Und von diesem guten Kameraden hat an der Bahre in stiller Nacht der deutsche Frontsoldat seinen Abschied genommen. Leise summt die Lippen das Lied, das so oft über dem Grabe oder im Gedanken an die Gefallenen erklingen ist in schmerzvoller Trauer und verbaltener Tränen, wenn dumpf rollend der Donner der Geschütze herüberlang: „Ich hatt' einen Kameraden...“

Das seltsam-tragische Geschehnis hat es auch gewollt, daß der Generalfeldmarschall die Augen schloß, als ein Land von tiefen Erschütterungen durchtobt war, dem er vor 20 Jahren schon einen großen Teil seiner Arbeit und seiner Sorgen hatte widmen müssen. Und das ihm, jetzt nicht als Deutschlands Reichspräsidenten mehr, sondern als deutschen Menschen Gegenstand des Mitlebens und Mitleidens in seinen letzten Tagen geworden ist. Das war Österreich. Im Spätherbst 1914 hat der Hindenburg-Vormarsch bis zur Weichsel als Rettung gewirkt. Nun war des deutschen Reichspräsidenten letzte politische Verrichtung, dem österreichischen Bundespräsidenten die Teilnahme Deutschlands zur Ermordung des Bundeskanzlers Dr. Dollfuß zu übermitteln. Es ist nicht bloß eine äußerliche Ehre gewesen, daß Hindenburg, als erster preussischer General, während des Krieges zum Chef eines österreichischen und eines ungarischen Honved-Regimentes gemacht worden ist. Denn die Russen waren im Begriff, von den Höhen der Karpathen hinunterzuheilen in die ungarische Tiefebene, als der Stoß Hindenburgs sie traf. In einem feuchten Faden hing das Schicksal der Monarchie; da kam Hindenburg. Nicht äußerlich nur, sondern er drang ein, er, der Russensteiger, ins Herz und ins Hoffen unserer österreichisch-ungarischen Waffenbrüder. Daran mag und soll man gerade jetzt denken; dessen muß man am Tage des Kriegsausbruchs, an dessen 20. Wiederverkehr Hindenburg hinaufschritt zu seinen Ahnen, gerade darum gedenken, weil an dieses Mannes Väterlandserleben bei Königgrätz eine österreichische Angel einen Blick getan hat. Und Österreich soll an der Bahre des toten Generalfeldmarschalls sich dessen erinnern, wie er, vier Jahre hindurch, im Krieg alles tat, um dem Brudervolk zu helfen. Vielleicht hat es darum niemanden tiefer als ihn geschmerzt, daß die Selbstbestimmung des von ihm geführten deutschen Volkes an den Grenzen Österreichs halt machen sollte, — und daß an den südlichen Grenzen dieses Landes die Italerer blutige Truppenverstärkungen veranfaßten, die gefährlicher als damals im Oktober 1917, als die, jetzt von Truppenbewegungen erfüllten Straßen zwischen Udine und

Im Trauerhaus zu Neudeck.

Ein Gang durch das Sterbehaus.

Am Freitagnachmittag wurde den in Freystadt anwesenden Vertretern der deutschen und ausländischen Presse Gelegenheit gegeben, Haus Neudeck und das Sterbezimmer Hindenburgs zu besichtigen.

Das Gutshaus von Neudeck atmet in allen Räumen den Geist des großen Toten. In diesem Hause aber ist fast jeder Gegenstand ein lebendiges Zeugnis dieses gewaltigen Lebens. Da steht neben dem Schreibtisch des Feldmarschalls unter einer Glasglocke der Helm von Königgrätz mit den Spuren der Schrapnellkugeln, die den jungen Leutnant von Neudeckdorf und von Hindenburg während der Schlacht verwundeten. Eine dieser Schrapnellkugeln liegt jetzt auf dem Totenbett des Feldmarschalls. In der Bibliothek sieht man unter anderen wertvollen und inhaltreichen Andenken einen Ehrensäbel, den die japanische Regierung kurz nach Beendigung des Weltkrieges dem Feldmarschall zum Dank für seine ritterliche Kampfesweise überreichen ließ. Im gleichen Räume liegt ein Teppich, der in anderer Weise Zeugnis ablegt für Hindenburgs tapfere soldatische Haltung: Im Jahre 1922 wurde dieser Teppich von den Kugeln eines Einbrechers getroffen. Der damals schon 72jährige Feldmarschall war dem Einbrecher unerwartet entgegengetreten und hatte ihm die Pistole aus der Hand geschlagen. Daneben steht man u. a. militärische Erinnerungsstücke und zahlreiche sonstige Ehrenurkunden.

Aber all dem aber liegt nichts von der Totenstimmung eines Museums. Nur die Eichenfränze auf den hohen Lehnstühlen, die der Feldmarschall im Arbeitszimmer und in der Halle regelmäßig benutzte, erinnern daran, daß der große Feld nebenan auf der Bahre liegt — wenn auch seine Gestalt als Mythisches schon heute lebendig ward für alle Zeiten.

Wir stehen im Vorzimmer des Sterbezimmers. Es ist ein ziemlich kleiner Raum, in dem wir einzeln an Hindenburgs Totenbett vorübergehen. Ein Bild von so monumentaler Größe erschüttert uns, daß der Eindruck dieser kurzen Sekunden bis ins Lebendige unverwischbar vor unserem geistigen Auge bleiben wird. Menschliche Trauer tritt an diesem Sterbebett hinter Größeres zurück: Der Feldmarschall liegt noch so auf seinem Bett, wie er entschlief. Der Oberkörper ist hochgehoben. Über dem weißen Laken erhebt sich das von unendlichem Frieden verklärte Antlitz. Keinen Verfall zeigen die Züge des fast 87jährigen Helden, sondern eine Größe, die im Tode noch monumentaler wirkt als im Leben. Am Kopf- und Fußende des Totenbettes hatten unbeweglich je zwei Offiziere des Reichsheeres die Totenwache.

Ein Gang durch den Park von Neudeck an den Lieblingsplätzen des hohen Gutsherrn vorbei führt zu dem kleinen Friedhof, der die Ahnen des großen Feldmarschalls mit den verstorbenen Bewohnern des Dorfes Neudeck vereint. Hier schlafen auch Hindenburgs Eltern den ewigen Schlaf. Es ist Ostpreußens heilige Bauernerde, aus der sie alle ihre Kraft für Deutschland gewonnen, vom Feldmarschall bis zum Knecht hinterm



Reichspräsident von Hindenburg auf dem Totenbett.

Hauptleute des Reichsheeres halten die Totenwache.

Räumen bedeckt waren von den Massen der hemmungslos flüchtenden, die unter Hindenburgs Schlägen an Westen flüchteten. Als die Österreicher jubelnd in die lombardische Tiefebene hinunterstiegen! Und als, mit Hindenburgs Bild im Herzen, auch der letzte Soldat aus dem Völleranemisch der österreichischen Armee das keine einfache Wort stammeln konnte: „Deutscher Kamerad!“

Dort, wo des Generalfeldmarschalls erster Sieg die russische Woge zum Ziehen brachte, und nun das gewaltige Tannenbergdenkmal weit hinausschaut über

das Schlachtfeld des August 1914, wird der Sieger von Tannenberg die letzte Mühseligkeit finden. Der Leib des Toten kehrt dorthin zurück, wo der unvergängliche Ruhm des Lebenden seinen Flug zu den ewigen Sternen begann. Und wenn Hindenburg hineingesetzt wird in die Erde, wenn ihn nun diese ostpreussische Erde umfängt, die er errettet hat, — dann klingt es durch alle deutsche Lande, ist es herauf aus den Gräbern der zwei Millionen Gefallenen als Trauermarsch:

„Ich hatt' einen Kameraden,
Einen bessern findst du nicht...“

Dr. Br.